

Die Schweizerische Mission für die reformierte Schweiz

Basel, 3. Nov. 1942	Druck und Verlag Friedrich Reinhardt AG. Telephon 4 38 90 + Basel 12 + Missionsstraße 36	98. Jahrgang + Nr. 22
---------------------	---	-----------------------

Erscheint alle 14 Tage, jeweilen Donnerstags. Abonnementsbestellungen sind zu richten an den Verlag Friedrich Reinhardt AG., Missionsstraße 36, Basel 12. Bezugspreis jährlich Fr. 13.—, halbjährlich Fr. 6.50; für das Ausland kommt halbjährlich noch 1 Fr. Portozuschlag hinzu. Postcheckkonto: V145.

Anzeigen sind zu richten an den Verlag. Preis 15 Ets. für die viergespaltene Millimeterzeile, Ausland 18 1/2 Ets. Letzter Annahmetermin Montag Morgenpost. Anzeigen nehmen auch entgegen alle Annoncen-Expeditionen. — Ablehnung nicht geeigneter Anzeigen vorbehalten.

Inhalt: E. S.: Ueberfluß. R. Barth: Ein Friedensvorschlag zur Gejangbuchfrage. H. Weidmann: Grundsätzliches zur Frage des arbeitslosen Einkommens. A. Keller: Briefe aus Amerika, 12. Umschau. Bücherbesprechungen. Kleine Mitteilungen. Personalmeldungen.

Ueberfluß.

Gott aber vermag jede Gnade im Ueberfluß über euch zu bringen, damit ihr in allem allezeit alle Genüge habt.

2. Kor. 9, 6—15.

Mitten in diesen Zeiten immer fühlbareren Mangels sollen wir es uns sagen lassen, daß es auf alle Fälle noch einen Ueberfluß gibt. Und dieser Ueberfluß liegt bei Gott. Es ist der Ueberfluß seiner ewigen Heilsgnade, die er uns in Jesus Christus zuwendet — eben darum aber auch der Ueberfluß jeder Gnade, die er uns in und mit jener Heilsgnade zugute halten will. Nicht nur in unserem Hunger nach Ewigkeit, sondern auch in unserem Hunger nach Brot sind wir somit auf Gott gewiesen als auf den Geber aller guten Gaben. „Er hat ausgestreut, er hat den Armen gegeben, er gibt Samen dem Sämann und Brot zur Speise“ (W. 9 und 10). Zu ihm haben wir zu flehen beim Bestellen des Ackers, seiner Treue haben wir zu trauen in den Monaten des Wachens und Reisens, seiner Güte haben wir es zu danken, wenn wir den Segen der Ernte unter das schützende Dach einführen können. Und dürfen dabei überzeugt sein, daß er wohl die Macht hat, aus seinem Ueberfluß uns so zu segnen, daß wir in allem allezeit alle Genüge haben, daß wir alle Autarkie haben, wie es im Griechischen heißt, daß wir also, genau genommen, keines andern Wohlwollen bedürfen als nur des göttlichen, um allem Mangel, aller Not und aller Sorge enthoben zu sein. Gottes Ueberfluß macht uns autark, das ist der köstlichste Trost in harten Zeiten.

Darin aber, daß er uns sättigt, kommt Gottes Ueberfluß noch nicht zu seinem Ziele. Arg mißbraucht wäre diese Autarkie, wenn wir in dieser Freiheit und Unabhängigkeit der von Gott Genährten, von Gott Gesegneten uns um die Welt nicht

weiter kümmern wollten. Diese Fülle des Säens und Erntens in Gottes freier Natur ist uns zugleich eindringlich vor Augen gestellt als das Gleichnis eines nicht minder wichtigen Säens und Erntens in uns! Wie Gott den Samen dem Sämann reicht und das Brot zur Speise, so reicht und mehrt er den Samen auch in uns, so läßt er die Saat seines Wortes und Geistes in uns aufgehen, daß auch in uns ein Ueberfluß entsteht: die reiche Ernte der Früchte der Gerechtigkeit. Ueberreich sind wir, sagt der Apostel, zu jedem guten Werke. Ueberfließen muß und wird nun dieser Gottessegens in uns drin, daß wir in Lauterkeit zu — geben bereit sind! Und auch dieses Geben ist nun wieder ein Säen und vollzieht sich nach der bewährten Regel alles Säens: „Wer kärglich sät, der wird auch kärglich ernten, wer in Segensfülle sät, wird auch in Segensfülle ernten“ (W. 6). Da liegt eine Welt um uns in Not und Jammer. Und wenn wir denn wirklich des göttlichen Ueberflusses froh und gewiß sind, so haben wir auch einen Ueberfluß für diese Welt, so müssen wir nicht kargen und sparen und ängstlich rechnen, sondern bei allem ehrlichen Rechnen kommt es an den Tag, daß uns noch übrigbleibt für die andern. Abzwingen sollen wir es uns gewiß nicht, mißmutigen Herzens sollen wir es nicht geben, sagt der Apostel, geben wir es aber fröhlichen Herzens, so dürfen wir wissen, daß Gott eben diesen fröhlichen Geber liebhat.

Doch auch darin, daß wir ein offenes Herz und eine offene Hand haben für die Not der Brüder, kommt Gottes Ueberfluß noch nicht zu seinem Ziele. Unser Geben soll ja ein Säen sein, und dieses Säen steht unter der Verheißung, daß wir auch ernten werden. Was aber heißt das nun? Wir mögen wohl daran denken, daß Geben seliger ist als Nehmen und also auch für den Gebenden einen Segen in sich schließt. Wir mögen uns auch dessen freuen, daß uns das, was unser Land heute tut für die Kriegsgeschädigten diesseits und jenseits der Schweizer Grenze, längst tausendfach vergolten ist durch die Tatsache, daß uns bis heute der Friede, die Freiheit und die

Unabhängigkeit bewahrt blieb. Wir sollen aber vor allem wissen, daß Gott mit unserem Säen noch eine andere, eine viel wichtigere und viel gewaltigere Ernte im Auge hat als die, die er in unsere eigenen Scheunen einführen läßt! Gottes Ueberfluß kommt dort erst zu seinem Ziele, wo nicht nur bei uns, sondern wo durch uns und unser Geben auch in der Welt ein Ueberfluß entsteht.

Durch unsere Hilfeleistung mag wohl zunächst der Mangel der Heiligen (B. 12) vermindert, wenn nicht behoben werden. Aber wäre unsere Hilfeleistung auch nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein, müßten wir uns sagen, daß alles, was wir tun könnten, ja nichts ist im Vergleich zur Größe der Not, so dürften wir uns sagen lassen, daß eben dieses scheinbare „Nichts“ etwas gewaltig Großes ist. Dort, wo der Tropfen auf den heißen Stein fällt, dort, wo in seinem ausweglosen Sammer ein Mensch dies Liebeszeichen aus der fremden Ferne empfängt, dort gibt es ein kaum hörbares Jubeln, ein Jauchzen des Herzens aus Stöhnen und Wimmern heraus, ein Aufleuchten und Aufleben des ganzen Wesens — einen „Ueberfluß für Gott“. Gott wird gepriesen, Gott, der das Unmögliche wieder einmal möglich machte, Gott, der seine Vatergüte wieder einmal mehr offenbar werden ließ in der Labung und Erquickung eines zerquälten Menschen. Und in diesem überströmenden Dank, in diesem Aufjauchzen des Herzens schließt sich der Kreis: Gottes Ueberfluß hat durch unsere Hände hindurch unter leidenden Brüdern Ueberfluß geschaffen: den in allem Leiden tapferen Glauben, daß Gottes Gnade und Gabe alles vermag!

Sie schließen aber auch uns, die fremden, fernen Geber, in ihren Jubel ein. Sie preisen Gott „für den Gehorsam eures Bekenntnisses zum Evangelium von Christus und für die Lauterkeit der Teilnahme gegen sie und gegen alle“ (B. 13). Und indem sie so innwerden, daß es noch Christen gibt, die ihres Glaubens leben, daß es noch Menschen gibt, in denen der Geist der Seligpreisungen lebendig ist, daß es noch Barmherzigkeit gibt auf Erden und ein Herz für die Not und Qual der Einzelnen, sehnen sie sich nach uns „wegen der überreichen Gnade Gottes gegen uns“. Indem sie den Vater im Himmel preisen um unserer guten Werke willen (Matth. 5, 16), werden sie uns zu Brüdern geschenkt. So entsteht denn über alle Grenzen hinweg eine Verbrüderung im Geiste, eine unsichtbare, aber höchst reale Gemeinschaft des Glaubens, Dankens und Lobens, und unsere unscheinbare Gabe durfte ein Baustein sein zu dem heiligen Tempel Gottes, der da ist die Gemeinde der Heiligen.

E. S.

Ein Friedensvorschlag zur Gesangbuchfrage.

Man wird nicht gut leugnen können, daß wir uns in der Frage des neuen Gesangbuchs in einem ge-

wissen gefährlichen Engpaß befinden und daß es nicht danach aussieht, als ob sich daran, wenn die Probezeit des Probebandes sich zu ihrem Ende neigen wird, etwas entscheidend ändern werde. Was dann? Es wird jedenfalls gut sein, sich diese Frage in aller Ruhe schon heute zu stellen.

Folgende zwei Tatsachen dürften schon jetzt so unübersehbar an den Tag gekommen sein, daß jede weitere Ueberlegung mit ihrer ehrlichen Anerkennung anfangen sollte:

1. Der Probeband ist in seiner vorliegenden Gestalt, d. h. in der in ihm vollzogenen Auswahl, textlichen und musikalischen Form das neue Buch, das die Gesangbuchkommission, ein sehr verschiedenartig zusammengesetztes Kollegium von Vertrauens- und Sachmännern, der Kirche auf Grund vieljähriger, nach bestem Wissen und Gewissen getaner Arbeit als ihren Vorschlag anzubieten auf ihre Verantwortung nimmt. Da die Einzelberatung über Inhalt und Form eines Gesangbuchvorschlages nun einmal nicht Sache eines kirchlichen Parlamentes oder gar einer allgemeinen kirchlichen Landsgemeinde, sondern doch wohl nur die eines solchen zum Ueberblick über das Ganze und zum Studium der Einzelheiten wirklich befähigten Kollegiums sein kann, wird man dessen Entscheidung, wie sie im Probeband vorliegt, eine gewisse Autorität und grundsätzliche Endgültigkeit gegenüber dem, was jeder und jede dazu zu sagen haben, zum vornherein gutschreiben müssen. Dazu kommt nun aber, daß der vorliegende Probeband tatsächlich von einem qualitativ und quantitativ jedenfalls nicht gering zu schätzenden Teil der Gemeinde und ihrer Prediger aus freien Stücken gutgeheißen und willig in Gebrauch genommen worden ist. Nicht als vollkommene Lösung, nicht ohne Kritik aller Art, aber als klarer und freudig zu begrüßender Fortschritt über das bisherige Gesangbuch hinaus, als ein Buch, mit dem sie, mit dem besonders viele Junge gerne in die Zukunft gehen, als ein Zeichen, zu dem sie sich, so wie es von der Kommission aufgerichtet worden ist, gerne bekennen wollen. Das ist eine Tatsache, an der niemand rütteln kann. Und das ist so, obwohl und indem es keinem unbekannt ist, daß der Probeband weit davon entfernt ist, ein Werk aus einem Guß zu sein. Er beruht wohl auf einer Reihe energisch vorgenommener Neuerungen. Er beruht aber auch auf einer Reihe von bewußten Kompromissen. Eben in diesem doppelten Charakter, in dem in seinem vorliegenden Bestand nun einmal erreichten Gleichgewicht zwischen Vorstoß und Zurückhaltung, ist er aber für die Kommission wie für seine sonstigen Freunde eine Einheit, und zwar eine unauflösbare Einheit geworden. In dieser Einheit ist er das, was die Kommission und was dieser Teil der unter dem Dach unserer Landeskirchen Versammelten als rechte Gestalt eines Kirchengesangbuchs — nicht ohne Vorbehalte, aber unter Zurückstellung ihrer Vorbe-

halte — freudig glauben vertreten zu dürfen. Das könnte nicht gelten von einem Buch, das, sei es durch weitere Neuerungen gegenüber dem bisherigen Gesangbuch, sei es — und das ist es, was vor allem in Frage kommt! — durch weitere Kompromisse in dieser Richtung, verändert würde. Eine andere Kommission müßte sich dann finden, die ein solches anderes Buch in Vorschlag brächte, und andere Kreise müßten dann da sein, die sich für dieses andere Buch erwärmen und die dafür eintreten würden. Die jetzige Kommission und die jetzigen Freunde des Buches können sich über die Dei providentia et hominum confusione im Probeband gefundene Linie des Ausgleichs nicht weiter zurückdrängen lassen — soweit ich sehe, auch nicht in Sachen nur eines einzigen zu streichenden oder hinzuzufügenden Liedes, weil jede einzelne derartige Veränderung automatisch (was dem einen recht ist, ist dem andern billig!) eine ganze Serie von weiteren von dieser und jener Seite gewünschten Streichungen und Hinzufügungen nach sich ziehen und damit den Charakter und Bestand, in welchem das Buch von der Kommission vorgelegt und von seinen Freunden bejaht worden ist, zerstören müßte.

2. Gegen die Gesangbuchkommission und gegen die Freunde des von ihr vorgelegten Probebandes steht landauf, landab eine äußerlich weniger einheitliche, aber in ihren Motiven und Absichten zweifellos sachlich zusammengehörige, selten aufs Ganze gehende, aber gerade mit ihren partiellen Anliegen um so dringlicher auftretende und nicht minder entschlossene Opposition. Der Probeband hat, obwohl er in sich selber ein Ausgleichsversuch ist, immerhin ein so geprägtes Gesicht, er bedeutet immerhin ein so bestimmtes Bekenntnis, daß es sehr zu verwundern gewesen wäre, wenn diese Opposition sich nicht geregt und konsolidiert hätte. Ein großer Teil der ebenfalls unter dem Dach unserer Landeskirchen Versammelten konnten und können sich dieses Buch nicht als das Gesangbuch der schweizerischen reformierten Kirchen gefallen lassen. Ein Gesangbuch, in welchem sie so viele ihnen am Herzen liegende neuzeitliche Lieder durch so viel ihnen nach Form und Inhalt fremdes Gut einer anderen Zeit der Kirche verdrängt, in welchem sie ihre theologischen und musikalischen Töne so unterdrückt finden, können sie nicht als ihr Buch anerkennen und Liebgewinnen. Man hört von Pfarrern, die den Versuch mit dem Probeband nach kurzer Zeit unter dem Beifall ihrer Gemeinden wieder aufgeben haben. Man hört von Personen, die sich verschworen haben sollen, die Kirche nicht mehr zu betreten, wenn dieses Gesangbuch eingeführt werde. Man hört von halben oder ganzen Kantonen, wo man sich auf das Singen aus dem Probeband zum vornherein nicht eingelassen habe. Man kann das alles beklagen, man kann aber die Tatsache nicht übersehen, daß viele, sehr viele in dieser Sache nun einmal nicht mitwollen. Nicht alle nur aus Trägheit, sondern

viele darum, weil sie nun einmal theologisch, musikalisch und sonst in der geistigen Welt zu Hause und verwurzelt sind und verharren wollen, die im bisherigen Gesangbuch ihren Ausdruck gefunden hat. Man kann auch das beklagen. Aber unsere Landeskirchen gleichen nun einmal darin der Arche Noah, daß sehr viel verschiedene Wesen in ihr versammelt sind und nun eben auch Wesen dieser Art. Sie werden nach menschlichem Ermessen nie für den vorliegenden Probeband zu gewinnen sein.

Angesichts dieser beiden Tatsachen scheinen sich mir folgende Erwägungen nahezu legen:

1. Der Probeband darf durch keine Rücksicht auf die Opposition verwässert, d. h. er darf unter keinen Umständen eines größeren oder kleineren Teils seines jetzigen Bestandes beraubt und dafür mit den Liedern, am allerwenigsten gerade mit den am dringendsten begehrten Liedern, durchschossen werden, die heute von der Opposition landauf, landab als Minimalbedingung für ihre allfällige Zustimmung genannt werden. Die Kommission und die Freunde des Probebandes werden sich selbstverständlich gegen gewisse technische (textliche und musikalische Einzelheiten betreffende), den Charakter und Bestand des Buches nicht berührende Verbesserungen nicht versteifen. Sie müßten aber von allen guten Geistern verlassen sein, wenn sie sich darauf einließen, über die jetzt, wie es scheint, nachweise eingehenden Streichungs- und besonders Ergänzungsverschlüsse mit sich reden zu lassen. War der Vorschlag der Kommission und war die Zustimmung, die er weithin gefunden hat, ernst gemeint, dann kann es für sie grundsätzlich keine Wiedererwägungen geben.

2. Die vorhandene Opposition muß irgendwie berücksichtigt werden. In dem so verschiedenen Verhalten dem Probeband gegenüber spiegelt sich nun einmal sehr klar der gegenwärtige Bekenntnisstand unserer schweizerischen Landeskirchen. Es ist deutlich, daß er sich seit 1891 nicht unwesentlich verändert hat. Es ist aber wiederum deutlich, daß er sich nicht so verändert hat, daß unsere Gemeinden und Pfarrer heute in der Lage wären, sich einmütig hinter den vorliegenden Probeband zu stellen. Will man ihnen ein gemeinsames neues Gesangbuch in die Hand geben, dann muß der Tatsache Rechnung getragen werden, daß es unter dem Dach unserer Landeskirchen neben dem im Probeband vorliegenden zur Linken und zur Rechten auch noch ein ganz anderes Bekenntnis gibt. Es wäre von seiten der Kommission und der Freunde des Probebandes weder gerecht noch weise gedacht, wenn sie es unternehmen wollten, die Opposition zu vergewaltigen und ihr das ihr unangenehme Buch aufzudrängen. Beneficia non obtruduntur. Der Opposition muß im neuen Gesangbuch die Möglichkeit verschafft werden, den ihr besonders peinlichen Bestandteilen seines Inhalts auszuweichen und neben dem, was auch sie dort tragbar findet, ihre eigenen —

die vom Probeband her beurteilt nun eben untragbaren — Lieder zu singen.

Mein Vorschlag zum Frieden ist dieser: Man schaffe ein aus zwei klar unterschiedenen Teilen bestehendes Gesangbuch, formal ähnlich dem reichsdeutschen Gesangbuch von 1930, das in einem ersten Teil den ganz Deutschland gemeinsamen, in einem zweiten, auswechselbaren Teil den besonderen Lieder-schatz der einzelnen deutschen Länder (in dem vor mir liegenden Exemplar z. B. Rheinland-Westfalen) und darüber hinaus sogar noch eine Sammlung von „Geistlichen Volksliedern“ umfaßt — und formal ähnlich dem bisher in Basel und Schaffhausen verwendeten Einheitsgesangbuch mit seinen „Anhängen“. Unser neues Gesangbuch würde nun enthalten: 1. den intakt zu übernehmenden Probeband (der dann überall da, wo er schon eingeführt ist, zunächst gar keines Ersatzes durch den endgültigen Druck bedürfte und der nach wie vor auch separat herausgegeben und zu haben sein sollte) und 2. eine Sammlung von hundert weiteren Liedern, deren Zusammenstellung ich mir so denken würde:

Der Kirchenbundsvorstand bestätige der Kommission, daß sie sich mit der Erstellung des Probebandes als ersten Teils des neuen Gesangbuchs nach Anbringung der nötigen technischen Verbesserungen ihrer Verantwortung entledigt hat. Er wende sich sodann an etwa zwölf von denen, die dem Probeband am lebhaftesten widersprochen haben, um die Opposition durch deren Vermittlung zu veranlassen, sich in der Person einer Anzahl von ihr selbst zu bestimmender Vertrauens- und Sachleute ihrerseits für den zweiten Teil verantwortlich zu machen. Es komme also zur Bildung einer zweiten Kommission mit der besonderen Aufgabe und Verantwortung, in der Auswahl, in der textlichen und musikalischen Gestaltung von hundert weiteren Liedern dem Anliegen der von ihr vertretenen kirchlichen Kreise gerecht zu werden. Man gebe dieser zweiten Kommission schrankenlose Freiheit, bei der Ausführung dieser Aufgabe nach ihrem Gutdünken bzw. nach ihren besonderen dogmatischen, liturgischen, musikalischen und allgemein ästhetischen Gesichtspunkten und Maßstäben vorzugehen und zu entscheiden. Man nehme diesen zweiten Teil ohne Widerspruch und Einwand (wenn es sein muß, da ja auch dies zur Diskussion steht, bis auf den Vorschlag besonderer Drucktypen) aus den Händen dieser zweiten Kommission entgegen. Niemand als diese bzw. die durch sie vertretene Opposition wird für Inhalt und Form dieses zweiten Teils zuständig, verantwortlich und haftbar sein. Das so aus zwei Teilen zusammengesetzte Buch werde dann den Kantonalkirchen vom Kirchenbundsvorstand zur Annahme empfohlen. Ein Vorwort aus der Feder irgendeines anerkannt milden und vorsichtigen Mannes erzähle und erkläre zu Händen späterer Geschlechter, wie alles gekommen und wie es gemeint ist.

Wie es gemeint ist? Es ist so gemeint, daß es in Sachen des neuen Gesangbuchs weder zu einer Illusion noch zu einer Halbheit kommen sollte. Nicht zu einer Illusion: wir können uns in der Schweiz nun einmal nicht vormachen, als ob wir in der Lage seien, Gott einmütig in der Weise zu preisen, wie es der Anleitung des intakten Probebandes entspricht. Aber auch nicht zu einer Halbheit: ein Bekenntnis wie das, das mit dem Probeband nun einmal laut geworden ist, läßt sich nicht mehr rückgängig machen und mit einem anderen Bekenntnis vermischen, wie das in einem verstümmelten und mit allerlei Zugaben versehenen Probeband geschehen würde. Es ist so gemeint, daß es unter dem Dach unserer Landeskirchen nun einmal ein Bekenntnis und ein anderes Bekenntnis gibt, die, solange sie nicht zusammenklingen, den Anspruch darauf haben, in gleicher Freiheit und Geschlossenheit nebeneinander (und zweifellos auch gegeneinander) laut zu werden, für deren Form und Inhalt man nun aber auch wirklich auf beiden Seiten die volle Verantwortung und Haftbarkeit übernehmen soll. Es ist so gemeint, daß die Freunde und die Gegner des Probebandes, indem beide ihren Chor nun wirklich erklingen lassen, sich gegenseitig keine andere Zumutung machen sollen als die, sich die Existenz eines etwas eigentümlich singenden Gegenchors gefallen zu lassen. Und es ist so gemeint, daß auch die von Herzen Neutralen oder Ueberlegenen oder Unseitigen, an denen es ja unter dem mehrfach erwähnten Dach auch nicht fehlt, die Möglichkeit haben sollen, ihrerseits effektiv jetzt dieses, jetzt jenes Bekenntnis laut werden zu lassen. Kurzum: Es ist nach allen Seiten friedlich und freundlich, aber auch ernstlich gemeint. Der Vorschlag verlangt von allen Beteiligten, daß sie sich nicht fürchten sollen: man soll sich auf der einen Seite nicht fürchten, als ob die hundert Lieder dem Probeband Eintrag tun und gefährlich werden könnten, als ob der Wert des Probebandes sich nicht gerade in dieser Nachbarschaft vor Kindern und Kindeskindern nur um so deutlicher zeigen werde. Man soll sich aber auch auf der anderen Seite nicht fürchten, sich mit seinen hundert frei gewählten Liedern nun wirklich ans Rampenlicht zu begeben und also noch nach fünfzig und mehr Jahren mit seinem Namen dazu zu stehen: das sind die hundert Lieder, für die wir uns damals, in der Zeit des zweiten Weltkriegs, als für die notwendige und rechte Ergänzung des Probebandes entschieden haben. Der Vorschlag verlangt von jedermann, daß er sich vor der kommenden Kirchengeschichte haftbar machen lasse. Daß er nicht ideal ist, sieht jedes Kind: in der Tat, schon die Kinder werden sich angefangs dieses zweigeteilten Gesangbuchs darüber wundern, daß es unter dem Dach, das wir „Kirche“ heißen, offenbar zwei verschiedene Bekenntnisse gibt. Sie werden sich möglicherweise die Frage stellen, welches nun etwa das richtigere und bessere sein möchte. Sie werden viel-

leicht darüber nachdenken, ob zwischen diesen zwei Bekenntnissen nicht eine Wahl und Entscheidung nötig sei: für sie selbst, und eines Tages vielleicht sogar für die Kirche, die nun doch eigentlich nicht nur in einem Dach bestehen sollte. Vielleicht wird das nicht so bald geschehen. Aber wie dem auch sei: Welches aufrichtige Herz auf welcher Seite könnte verhindern wollen, daß der Bekenntnisstand unserer Landeskirchen, wie er heute nun einmal beschaffen ist, auch im Gesangbuch und gerade im Gesangbuch für jedermann sichtbar an den Tag komme und zu Bewunderung, Frage und Nachdenken Anlaß gebe? Mir scheint: wer hüben und drüben ein gutes Gewissen hat bei dem, was er in der Gesangbuchfrage und in der dahinter stehenden Bekenntnisfrage bis jetzt gedacht, gesagt und getan hat, der dürfte sich diesem Vorschlag nicht entziehen, der ja nur darauf hinausläuft, daß jedermann beim Wort genommen werden und zu seiner Sache stehen soll.

Basel.

Karl Barth.

Grundsätzliches zur Frage des arbeitslosen Einkommens¹.

1. Da die heute geläufige Rede vom „totalen Herrschaftsanspruch Gottes auf diese Welt“ nicht nur Rede bleiben darf, ist zu erwägen: Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments verwirft das arbeitslose Einkommen als Ausbeutung des Nächsten.

a) Im Alten Testament zu einer Zeit vorwiegend der Agrarwirtschaft und in besonderer Ausrichtung auf die jeweiligen Zeitnöte². 2. Mose 22, 25; 5. Mose 23, 19; 3. Mose 25, 35—38; Ps. 15, 5; Hes. 18, 8. 13. 17; Hes. 22, 12; Jes. 5, 8 (Spekulation); Amos 5, 11; Spr. 28, 8; Neh. 5; Jer. 17, 11.

b) Im Neuen Testament in einer Zeit eines üppig wuchernden kapitalistischen Systems³ und mit radikaler Spitze gegen den „ungerechten Mammon“ schlechthin. Matth. 5, 42; Luk. 6, 30—35⁴; Matth. 6, 19. 24; Mark. 10, 17—31⁵; Luk. 19, 1—10; 2. Thess. 3, 6—15; Jak. 5, 4; Mark. 11, 15—19.

¹ Zum Einarbeiten nützlich: Eduard Burri und Fr. Schwarz: „Der Zins vom Standpunkt der christlichen Ethik...“, Bern, Pestalozzi-Zellenberg-Haus; ferner der Art. „Wucher“ in Hauffs RC.

² Gut Balsheit in den „Mitteilungen der Soz. Studienkommission“ Nr. 63.

³ Sulla erhob von der Heimat des Paulus, der Provinz Asien, 84 v. Chr. eine Kontribution von 20 000 Talenten (über 100 Millionen Franken), die die Provinzialen von den Steuerpächtern (publicani) gegen Zins sich liehen. Cic. ad Quint. fr. I, 1, S. 32. Besonders aufschlußreich über die politischen Folgen der Plutokratie Sulla's Catilina! Und Cicero glaubt, ein Schuldenerlaß würde „die Grundfesten des Staates erschüttern“ (de off. II, 22, S. 78). Das Zinsverbot der lex Genucia von 413 v. Chr. wurde allgemein umgangen.

⁴ *ra lea* wahrscheinlich banktechnischer Fachausdruck: eine Zinsensumme in der Höhe der zu verzinsenden Schuld, das „ne ultra alterum tantum“ des römischen Rechts.

⁵ Mit der Hingabe seiner Güter soll der reiche Jüngling nicht Wohlthätigkeit, sondern Gerechtigkeit üben. Die tiefe Auslegung K. Barths (Kirchl. Dogm. II, 2, S. 690) dahin zu ergänzen.

2. Die biblische Rede vom Mammon leidet keine verharmlosenden Allegoresen, z. B. auf „innern“ oder „geistigen“ Reichtum.

3. Die biblische Rede vom „ungerechten Mammon“ geht auf die Art des Erwerbs. Er ist allezeit „ungerecht“, sofern er auf Kosten des Nächsten zustande kommt, besonders wenn keine Gegenleistung damit verbunden ist.

4. Das theologische Problem dieses biblischen Tatbestandes besteht in der Frage, inwieweit Christus auch dieses Gesetz „erfüllt“ hat, ohne ein einziges Jota davon abzubringen.

5. Nützliche Anweisung zu einer theologischen Lösung dieses Problems gibt die Stellung der Kirche vergangener Zeiten.

a) Die alte Kirche beharrt fest und mit der Schärfe bekenntnismäßiger Entscheidung auf der Verwerfung des arbeitslosen Einkommens⁷.

b) Die Kirche des Mittelalters tut ebenso und vermag dazu zeitweilig sogar das Einverständnis des Staates zu erzwingen⁸.

c) Die Reformatoren, dem neuverstandenen Schriftprinzip getreu, betonen die Ablehnung des arbeitslosen Einkommens mit besonderem Nachdruck. Gerade Luther, der das Grundproblem der Theologie im rechten Verständnis von Gesetz und Evangelium erkannt und bewältigt hat, steht mit eindringlicher Grundsätzlichkeit⁹ sein Leben lang gegen das arbeitslose Einkommen im Streit.

d) Die neuere Kirche hat im Gefolge Melancthons und in auffälliger Uebereinstimmung mit dem sonstigen Einbruch säkularen Denkens in ihre Theologie mit dem Schriftprinzip auch den Einspruch gegen das arbeitslose Einkommen fallen gelassen¹⁰.

6. Eine heutige Stellungnahme der Kirche müßte sich wie zur Reformationszeit in grundsätzlichen Entscheidungen, nicht aber in sozialen Reformparolen oder kasuistischen Räten geltend machen.

7. Eine theologische Diskussion dieser Frage — in Anbetracht der kommenden Friedensprobleme von weltweiter Bedeutung und entschieden zentraler als die Judenfrage — kann nur mit theologischen Argumenten im Hinblick auf die Heilige Schrift geführt werden. Als nicht theologisch sind abzulehnen folgende Einwände:

a) Der Einwand der zeitgeschichtlichen Bedingt-

⁶ Vgl. Kittels Theol. Wb. IV, S. 390 ff.

⁷ Gute, wenn auch unbelegte Hinweise bei Burri a. a. O., S. 103 ff.

⁸ Vgl. Denzinger, S. 365!

⁹ „Über das predigen sol jmer fort gehen und darauff beharren, das es wucher sey, Wer da lehret, was er auch lehret, und nimpt ettwas mehr oder bessers. Und lasse diesen Text nicht von der Canzel komen noch zwingen, Denn es ist der rechte text, und aller Rechten text“ (Wb. 51, 334, 27 ff.). — „(Zinsnehmen) Das heißt einen großen König jnn einem iar gefressen, und (der Wucherer) leidet darüber keine fahr (Risiko), weder am leib noch an wahr, erbeit nichts, sitzt hinder dem ofen und bret oppfel, Also mocht ein stul reuber sitzen zu hause, und eine ganze welt jnn zehen jaren fressen“ (ebda. 365, 26 ff.).

¹⁰ Vgl. Wollebii Chr. Theol. Comp. ed. Wizer, S. 225!